

Strittige Fragen in der sozial-politischen Geschichtsschreibung Zentralasiens im 20. Jahrhundert

Am kirgisischen Bergsee Issyk-Kul organisierte die Konrad-Adenauer-Stiftung vom 3. bis zum 5. Juli 2018 eine internationale Historikerkonferenz. Die Zusammenkunft fand vor dem Hintergrund einer stark nationalstaatlich geprägten Geschichtsschreibung zur gemeinsamen Vergangenheit statt.

Welche Konsequenzen können aus der stalinistischen Arbeitsmobilisierung während des Zweiten Weltkrieges in Bezug auf den heutigen Arbeitsexodus in Richtung Russland gezogen werden? Kommt das historische Erbe der Turkvölker in der russischen und sowjetischen Geschichtsschreibung zu kurz? Ist Tamerlan (Amir Timur) eine Persönlichkeit von ausschließlich usbekischer Identität oder haben auch Kirgisen Anspruch auf sein kulturelles Erbe? Wie hat sich die geopolitische Lage der Region in den letzten Jahren entwickelt und welche Rolle kommt hier Afghanistan zu?

Im Rahmen der dreitägigen Veranstaltung diskutierten Historiker aus vier Staaten Zentralasiens über Fragestellungen dieser Art und versuchten eine gemeinsame post-sowjetische Perspektive zu finden. Parallel zur Historikertagung fand ein Workshop für junge Fernsehjournalisten aus Kirgistan statt, welche mithilfe von Trainern aus Deutschland, Russland und der Schweiz eine kurze Reportage über die Konferenz produzierten.

Divide et impera – damals wie heute

Dr. R. Abdullaew, Direktor des Geschichtsinstituts der Akademie der Wissenschaften der Republik Usbekistan eröffnete die Konferenz mit einem Vortrag zur „*Geschichte der Nationalbewegungen in Zentralasien*“. Im Zentrum seiner Analyse standen die russische Eroberung Zentralasiens Mitte des 19. Jahrhunderts und die damit einhergehenden sozialen Umwälzungen. Als Reaktion auf diese Eroberung habe sich eine muslimi-

sche Reformbewegung, der Dschadidismus, welcher gesellschaftliche Modernisierung zum Grundpfeiler nationaler Befreiung machte, verbreitet. Ab 1914 hätten sich dann zum ersten Mal auch klar organisierte politische Organisationen gebildet. In diesen Organisationen, welche eine Autonomie Turkestans als ihr politisches Ziel definierten, seien alle Ethnien Zentralasiens vertreten gewesen. Doch diese progressiven Bewegungen seien im Sande verlaufen, weil ständig Konflikte mit Traditionalisten und Nationalisten ausgebrochen seien und sich die Bolschewisten dieses Widerspruchs bedient hätten. Letztere hätten nach dem Prinzip „teile und herrsche“ verbindende Elemente bewusst untergraben und sich so die Machtübernahme erleichtert.

Dr. Abdullaew schien mit der Thematisierung der Unnachgiebigkeit bestimmter Strömungen innerhalb der zentralasiatischen Gesellschaften, auch auf heutige Realitäten aufmerksam machen zu wollen. Seit ihrer Unabhängigkeit im Jahr 1991 haben alle ehemaligen Sowjetrepubliken in Zentralasien versucht ihre Staatsbildungsprozesse durch eine national orientierte Geschichtsschreibung zu beschleunigen. Durch die Akzentuierung bestimmter Nationalhelden, wie etwa dem mythischen Helden Manas in Kirgistan oder dem Eroberer Tamerlan in Usbekistan, wurde das Trennende hervorgehoben, während das Gemeinsame weichen musste. Auch die neuen Herrscher hatten erkannt, dass eine geschichtspolitische Abgrenzung gegenüber den Nachbarn hilfreich sein konnte, um die Existenz ihrer Staaten zu legitimieren und so den eigenen Herrschaftsanspruch zu sichern.

Die Vergangenheit - Mittel zum Ahnenkult oder Anstoß zum Lösen heutiger Probleme?

Eine kontroverse Diskussion ergab sich aus dem Auftritt von Dr. A. Gafurow, dem stellvertretenden Direktor des Instituts für Geschichte, Archäologie und Ethnographie der

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KIRGISTAN

DR. THOMAS KUNZE

YANN SCHMUKI

Juli 2018

www.kas.de/zentralasien

Akademie der Wissenschaften der Republik Tadschikistan. Dr. Gafurow präsentierte einen von ihm mitproduzierten Film zum „*Schicksal der zur Zwangsarbeit mobilisierten Tadschiken im Zweiten Weltkrieg*“. Im Film wurden die Lebensumstände der für die Kriegsindustrie nach Leningrad, Moskau oder in den Ural „arbeitsmobilisierten“ Tadschiken geschildert. Dr. Gafurow betonte die Wichtigkeit solcher Arbeiten um die Opfer zu würdigen, Massengräber auszumachen und der Vorfahren zu gedenken.

In der anschließenden Diskussion wurden Parallelen zwischen der damaligen kriegsbedingten Arbeitsmobilisierung und der heutigen Arbeitsmigration Richtung Russland gezogen. In den letzten 25 Jahren pilgerten Millionen von jungen Kirgisen, Tadschiken und Usbeken nach Russland um den teilweise miserablen wirtschaftlichen Perspektiven in der Region zu entfliehen. In Russland sind die Gastarbeiter zwar gerngesehene billige Arbeitskräfte auf dem Bau und im Gastgewerbe, werden jedoch häufig Opfer von Gewalt und Ausbeutung.

An den vorgebrachten Argumenten ließ sich eine Kluft zwischen zwei gegensätzlichen Positionen ablesen. Auf der einen Seite Historiker, welche der nationalen Erinnerungskultur eine zentrale Bedeutung zumaßen und die Geschichtsschreibung primär als Gedenken an die eigenen Vorfahren wahrnahmen. Auf der anderen Seite Experten, welche die historischen Erkenntnisse gerne genutzt sähen, um gemeinsame Lösungen für aktuelle Probleme, wie etwa den Exodus der Jugend, zu finden.

Von selektiver Geschichtsschreibung und vereinnahmten Helden

Dr. T. Riskulow, Leiter des Lehrstuhls für internationale Beziehungen der Bischkeker Universität für Geisteswissenschaften, referierte zur „*Geschichte der Turkvölker in der russischen und sowjetischen Geschichtsschreibung*“. Der Schwerpunkt seines Vortrags lag auf dem „Problem“ der negativen Darstellung der Geschichte Turkestans und ihrer nicht angemessenen Repräsentierung in der sowjetischen und russischen Geschichtsschreibung. Vieles sei ignoriert oder als mongolische Geschichte abgetan worden, was ein globales Problem für Zentralasien darstelle. Die Geschichte Turkestans sei von sowjetischen Historikern bestenfalls vernachlässigt und schlimmstenfalls belächelt worden.

Außerdem identifizierte Dr. Riskulow einen Bruch zwischen den verschiedenen Turkvölkern. So sei etwa Tamerlan von „einigen

Ländern“ - womit Riskulow natürlich Usbekistan meinte - vereinnahmt worden, obwohl auch die Kirgisen einen legitimen Anspruch auf das historische Erbe des Herrschers hätten.

Westliches Desinteresse sowie Afghanistan als Schlüsselement in der regionalen Entwicklung

Was die neuere Geschichte Zentralasiens betrifft, so stach Dr. R. Sayfulin's Referat „*Zentralasien um die Jahrhundertwende: Zeitgeschichte als Lehre für die Zukunft*“ hervor. Sayfulin thematisierte bedenkliche Entwicklungen in der Region, unter anderem den nationalen Egoismus und die westliche Lethargie. Nur Russland und China wären effektiv an Zentralasien interessiert während die Strategien von EU und USA, welche die Region primär als potenzielle Konfliktzone sähen, absolut ungenügend seien.

Abschließend betonte der Strategieexperte Sayfulin die herausragende Bedeutung der Stabilisierung Afghanistans für ganz Zentralasien. Man dürfe den südlichen Nachbarn keinesfalls ausblenden und müsse ihn als Teil der Region und Chance wahrnehmen.

Ein weiterer Schritt in Richtung eines gemeinsamen Geschichtsverständnisses

Die bei dieser Historikerkonferenz angesprochenen Themen waren in der Tat strittig und lösten kontroverse Diskussionen aus. Im Großen und Ganzen waren die Referate und anschließenden Debatten sehr konstruktiv. Teilweise schien es jedoch so als seien die Historiker nach wie vor in ihrer nationalen Geschichtsschreibung festgefahren. In diesen Momenten fiel es ihnen schwer eine gemeinsame Perspektive im Blick auf die kollektive Vergangenheit zu finden.

Ein anhaltender wissenschaftlicher Austausch von Experten aus allen zentralasiatischen Staaten scheint daher wichtig und richtig. Auch die Konrad-Adenauer-Stiftung kann hierbei, durch ihre gute Vernetzung und das Vertrauen, das in den letzten Jahren geschaffen wurde, weiterhin eine positive Rolle spielen.